



Sommerwanderung 2005

Macun - Nationalpark - Lischana - Uina

Rita Graber Biel

Sonntag, 3. Juli 2005

Heute bin ich mal die Letzte, die am Bahnhof erscheint. Hans und Annigna, Vreni, Klaus und Marie-Louise, Esti, Margrit, Knud und Lykke-Lise, die extra für diese Wandertour aus Dänemark gekommen sind, warten schon vollzählig im Oberdeck des Doppelstöckers nach Chur. Ich bin gespannt auf die Beiden mir noch Unbekannten, Ruedi und Käthi aus Eriswil. Aber da muss ich mich noch etwas gedulden. Ruedi ist heute Vormittag als Sänger gefragt, damit der Kirchenchor vollkommen tönt. Die Beiden werden gegen Abend in Zernez zu uns stossen. Die Fahrt verläuft recht kurzweilig, den Vereina-Tunnel nehme ich kaum wahr und schon heisst es in Sagliains umsteigen.

In Zernez ist gerade etwas los. Wegweiser leiten bunt bedresste Radler aus Nauders zur „Labstation“, direkt vor dem Hotel Bär und Post, welches uns für die nächsten zwei Nächte beherbergen wird. Eine kleine Trachtengruppe lässt sich ebenfalls herbei, um im kühlen Schatten der Gartenwirtschaft zum Essen einzukehren. Während sich die Teilnehmer des Dreiländer-Giros auf dem grossen Parkplatz laben, beziehen wir das Touristenlager, wo zwei acht-Betten-Zimmer für uns reserviert sind. Schnell sind unsere Rucksäcke deponiert und ledig aller Last, machen wir uns auf den Weg, um irgendwo am Inn-Ufer ein lauschiges Picknick-Plätzchen ausfindig zu machen. Vergeblich versuche ich beim Vorbeigehen an der Labstation ein Getränk zu erstehen, die abgefüllten Becher sind nur für die ermatteten Velöler bestimmt. Vielleicht kann ich ja irgendwo an einem Brunnen tanken.

Es ist sonnig und ziemlich warm und bald machen wir's uns im schattigen Ufergebüsch am Wasser gemütlich. Wassertreten im eiskalten Inn, auf einem Stein sitzen und die Sonne geniessen oder vom schattigen Plätzchen aus die Berglandschaft einsaugen und sich vom leichten Wind die Wangen streicheln zu lassen – kurz, wir stimmen uns genüsslich auf unsere Wanderwoche im Engadin ein.

Dann geht's weiter dem Inn entlang abwärts, um auf einem kleinen Fussmarsch die Beinmuskeln so langsam auf die morgige Tour vorzubereiten. Von überall leuchtet ein sattes Orange von vielen Feuerlilien, einmal sogar mitten aus einem Busch. Im Schatten von Erlen, durch langes, am Boden liegendes Geäst vor Wildfrass geschützt, konnten sich grosse Türkenbundstauden entwickeln. Die Hirsche lieben nämlich den Türkenbund.

Natürlich gehört auch ein Aufstieg zum „Angewöhnen“ dazu. „Nicht so schlimm, nur etwa 200 Meter durch den Wald“. Esti meint damit natürlich Höhendifferenz und die Bezeichnung Wald ist auch ein bisschen locker. Aber ohne Rucksack ist das gerade halb so schlimm. Schliesslich bin ich die letzten zwei Wochen eisern täglich am Morgen um viertel nach sieben nach Münchenstein gewalkt und probierte dort auf der Finnenbahn mit zwei- drei Runden meine Dampfwalze etwas zu stimulieren.

Unser Fussmarsch hat nun doch gut zwei Stunden gedauert, die ausgedehnte Siesta am Wasser abgezogen und alle reden vom Pool im Hotel. Ja, das hatten wir bis jetzt noch nie. Neben der Gartenwirtschaft geht's die Treppe hinauf, wo es zur Dependance geht und dort oben, versteckt vor allen Blicken, finden wir ein anmächeliges Schwimmbad mit aufgespannten Sonnenschirmen und Liegestühlen im Rasen. Mit einem vollen Tablett mit erfrischenden Getränken, die er aus dem Restaurant heraufgeholt hat, sorgt Klaus für die perfekte Ferienstimmung. Das Wasser ist wärmer als drunten am Inn und wir geniessen die herrliche Abkühlung nicht nur an der grossen Zeh.

Ruedi und Käthi sind in der Zwischenzeit eingetroffen und haben ihrerseits auch einen Abstecher zum Inn hinunter gemacht. Sie können jetzt über Feuerlilien und Türkenbund ebenfalls mitreden.

Um sieben gibt's Nachtessen. Im gewölbten Keller warten zwölf gediegene Gedecke auf uns. Dass wir gerade in diesem Hotel einquartiert sind, wo ich letztes Jahr auf der Durchreise ins Vintschgau mit meinen Frauen eingekehrt bin und wir so herrlich gespiesen haben, war für mich heute Mittag eine freudige Überraschung. Es gibt ein feines Süsspchen, Salat, Spaghetti mit

Piccata und Dessert. Natürlich muss dazu ein Wein her. Da hab ich's an unserem Tisch wieder gut getroffen. Alle Vier sind vom Triacca-Veltliner begeistert. Warum eigentlich schmeckt dieser Wein nur hier oben in den Bergen so gut?

Nun wäre aber ein kleiner Verdauungsspaziergang fällig. Es ist noch hell und viel zu früh fürs Bett. Das Dorf selbst haben wir ja noch gar nicht richtig gesehen, unsere Blicke haben sich am Mittag nur auf die Hotel-Wegweiser konzentriert und da musste man aufpassen, dass man nicht den Rennfahrern zwischen die Speichen geriet.

Kirche und Kapelle St. Sebastian wären sehenswert (gewesen, vielleicht anstatt Pool!), unsere Schritte lenken uns jedoch durch die Ortschaft auf der Ofenpassstrasse Richtung Schloss Wildenberg. Ausgangs Dorf wacht der mächtige Wehrturm mit seinen Schiessscharten und gwundrig möchten wir die mit Gold verzierten, schmiedeisernen Gitter an Balkon und Fenstern etwas näher betrachten. Sein Tor zum Garten fasziniert mich und ergibt hoffentlich trotz beginnender Dämmerung ein Sujet für meine Tor-Bilder-Sammlung. Es steht offen und Papierkörbe deuten darauf hin, dass der Garten doch nicht ganz so privat ist. Das Wort Communal am Eingang oben an der Schlosstreppe lässt uns vermuten, dass das Schloss nun wahrscheinlich als Gemeindehaus dient.

Noch ein letzter Blick hinauf zur Waldgrenze und den Lawinerverbauungen, wo morgen unser Aufstieg auf den Munt Baselgia, Richtung Macun beginnt.

In einem Restaurant am Heimweg, kehrt man noch kurz zu einem Schlummertrunk, sprich Verveine-Tee ein und hofft, dass er dann in der Nacht nicht zu stark wirkt. Wir sind uns ans Pritschenklettern ja noch nicht so gewöhnt.

Montag

Oben am Piz d'Arpiglias, hinter dessen Kamm sich Macun, unser heutiges Ziel befindet, tummeln sich nicht sehr freundliche, graue Wolken. Sonst herrscht jedoch Blau ziemlich vor. Vielleicht etwas durchzogen, aber das ergibt sich sicher. Es ist erst sieben Uhr. Erst gibt's nun mal Frühstück. Hans hat ein gutes Händchen gehabt in der Auswahl unserer Unterkunft. Ein wunderbares Buffet, mit allem, was das Herz begehrt, erwartet uns in einem ehrwürdigen Speisesaal.

Auf acht Uhr ist ein Taxi bestellt, welches uns die ersten 700 Meter Aufstieg ersparen wird. Die Zufahrt zu einer Alphütte ist befahrbar und so reiten wir in zwei Kleinbüsschen die schmale Waldstrasse immer weiter hinauf mit. Ein abenteuerliches Ausweichmanöver wegen eines grossen Holzschleppers vorbei an in der Luft hängenden Baumstämmen, welche zu Tal gefördert werden, ist im Preis von sechzehn Franken inbegriffen. Von Herzen gerne bezahlen wir diesen Obolus, wenn wir unseren Blick in die Tiefe werfen. Das Alles mussten wir schon nicht erkeuchen. In der letzten Kurve auf etwa 2200 müM, da wo die Autos noch gut gewendet werden können, werden wir abgesetzt, die Nasen direkt in den Vanilleduft der ersten Männertreu.

Der Schutzwald liegt nun unter uns und wir steigen auf, in die Munt Baselgia-Rebberge. In den Lawinerverbauungen kommt mir immer jener Deutsche in den Sinn, der seinen Hotelier gefragt hat, welcher Wein denn dort ob Davos am Schiahorn wachse. Auf eine blöde Frage gibt man auch eine blöde Antwort und er sagte, dass der Schiahornwein eben nur für ganz speziell bevorzugte Gäste offeriert werde, worauf der Gast sich dann beleidigt zeigte, warum ihm denn dies nicht angeboten worden sei.

Gelbe Margeriten blühen um die Wette. Die Einen sagen ihnen Arnika, aber eigentlich sind alle nicht sicher, ob es stimmt. Ich meine, es sei eine Art Gemswurz, weil die Blätter am Stiel wechselständig sind und nehme mir vor, daheim das mal richtig abzuklären. (Da habe ich nun gefunden, dass Arnika eine „grundständige Blattrosette und 1 – 3 meist gegenständig angeordnete Blattpaare“ hat.)

Oberhalb der Lawinengebäude haben wir nun ein Sätteli erreicht, welches uns den Blick hinüber auf unsere morgige Tour freigibt. Ein Teil der Ofenpass-Strasse, der gestaute Spöl und der relativ flache Buckel des Munt la Schera, welchen wir morgen umrunden und eventuell sogar besteigen wollen, erscheinen im Dunst unter fast grauem Gewölk.

Immer tiefer erscheint uns Zernez und das Steinmannli zuoberst auf dem Munt Baselgia kommt bald in „Griffnähe“. Nur noch über ein steiles Trümmerfeld und wir haben es geschafft. Oder wir sind geschafft! Hans hat für den letzten Rest des Aufstiegs auch noch Margrits Rucksack gebuckelt. Sie meint, sie hätte es sonst nicht durchgestanden. Ist es für sie die Zeit, Grenzen zu erfahren? Dazu stehen zu müssen, ist nicht leicht. All die vielen, schönen Touren, wo wir Gipfel bezwungen haben und wo sich nach einer kurzen Rast die Geister wieder gesammelt haben und man voller Tatendrang die nächste Wegstrecke in Angriff nahm, kommen einem in den Sinn. Plötzlich soll es nicht mehr so hoch sein oder nicht mehr so steil.....- süferli leiser treten!

Beim Steinmannli pfeift uns ein steifer Wind um die Ohren. Das oder der jetzt zu unseren Füßen liegende Macun ist ein Hochplateau, umrahmt auf drei Seiten von Piz d'Arpiglias, Piz Nun und Piz Macun.

Gesprenkelt mit weissen Schneefeldresten und vielen kleinen Seen in einer Farbpalette von türkis bis dunkelgrau. Je nachdem, wie sich Wolken vor die Sonnenstrahlen schieben, wechselt das Blau des Wassers, als ob mit einer Steuerung auf Lichtschaltern herumgespielt würde. Die ganze Arena ist eine Enklave des Nationalparks. Wie um Nachdruck darauf zu legen, kreist hoch über unseren Häuption mit mächtigen Schwingen ein Adler – oder ist es ein Bartgeier?

In einer Nische, ein bisschen vom Wind geschützt, lassen wir uns nieder und saugen die Schönheit des Panoramas ein. Man möchte jauchzen oder singen. Ja, singen! Zwei Lalibus kommen zum Vorschein, so dass nicht nur immer die erste Strophe drankommt. Denn wir haben ja diesmal eine wunderbare Stimme mit dabei. Ruedis Bariton reisst natürlich alle mit. Am liebsten würde ich nur zuhören, weil ich doch fast nicht so hoch hinauf komme. Also probiere ich's mal etwas tiefer, so schaffe ich zwar die tiefen Töne fast nicht, aber es geht bedeutend besser, das heisst, jedenfalls laut, dafür von Herzen!

Jetzt wartet auf uns der Abstieg. 1530 Meter! Bis hinunter zu den Seen ist es noch nicht so schlimm. Man kann den Weg fast überblicken. Beim Brüggli wollen wir dann Mittagsrast halten.

Zuerst ist aber der Weg noch recht steinig über einen Grat und auch Schneefelder müssen wir queren. Dann dürfen die Wege nicht mehr verlassen werden. Unten beim Brücklein am See, ist die Grenze des Rastplatzes mit gelben Pfosten gekennzeichnet. Nichts da mit Gebüsch, falls Not an der Frau wäre. Dabei rauscht das Bächlein, welches den See verlässt, so penetrant! Das Ufergebiet ist übersät mit Soldanellen. Das heisst, dass es nicht lange her ist, seit hier noch überall Schnee lag. Jedenfalls ist das Wasser für ein Bad selbst für Esti zu kalt. Vielleicht wäre ein Bad ja auch gar keine gute Idee. Einer dieser Seen hier heisse Drachensee und in diesen dürfe man nicht einmal einen Stein hineinwerfen, sonst erzürne man den Drachen und es zögen auf der Stelle heftige Gewitter herauf. Das möchten wir ja heute nach Möglichkeit vermeiden.

So stürzen wir uns - laut meiner Karte gut 10 Höhenkurven mit einer Äquidistanz von 50m - in die Tiefe, bis wir auf der Alp Zeznina-Dadaint von einer Herde von Rindern gwundrig beäugt werden, was wir aus unsern Rucksäcken hervorkramen. Herrlich ist es, im weichen Gras unter den ersten Lärchen eine erquickende Rast zu geniessen.

In der Sennhütte, etwas weiter unten, könnte man einkehren, jedoch gefallen uns die Wolken nicht so recht. Sie sind schon ziemlich grau geworden und verheissen nichts Gutes. Schauen wir, dass wir weiter kommen. Wir nehmen den Waldweg, der ist angenehm weich zum gehen, bis wir wieder auf einen Fahrweg treffen. Laut Karte müsste hier eigentlich eine Abkürzung sein, jedoch mit so vielen müden Knochen wäre der Abstieg in eine steile Wildnis ohne erkennbaren Pfad doch nicht so eine gute Idee. Also kosten wir den langen Zick und Zack des Weges aus, während wir auf der Nase schon erste vorwitzige Regentropfen spüren. Ein nochmaliger Versuch, weiter unten eine Abkürzung zu erhaschen, verläuft ebenso im Nichts. Also schnallen wir uns unter brausenden Tannen mal erst die Regenhaut über. Ein kurzes Stück zurück und wir finden uns auf dem

richtigen Weg, direkt oberhalb des Dorfes von Lavin. Jetzt lässt der Himmel sein von den hiesigen Bauern ziemlich ersehntes Nass rauschen.

Den Zug Richtung Pontresina haben wir von drüben am Berg noch gesehen, also haben wir genügend Zeit für einen Kaffee im Restaurant unten, bis der Nächste wieder fällig ist. Die Einen warten im Wartsaal und passen inzwischen auf die Rucksäcke auf. Mit dem gelösten Billet in der Tasche, müssen wir nun die Kaffee-Entzugserscheinungen nicht mehr länger aushalten.

Zernez liegt ja nur zwei Stationen weiter, aber hierher ist der Regen noch nicht gekommen. Trotzdem liegt eine Orts- oder Kirchenbesichtigung nicht mehr drin. Auch das Informationszentrum im Nationalparkhaus in Zernez haben wir nun nicht gesehen. Es bleibt höchstens noch zu rekognoszieren, wo wir morgen vor der Postautoabfahrt zu frischem Brot oder Käse kommen. Ich decke mich jedenfalls heute schon mit drei Päcklein von Dr. Balkes fantastischen Fruchtschnitten mit den dünnen Oblaten ein. Im Käslädeli hat es ausser Sanddorn auch noch Apfel und meine Lieblingssorte mit Ingwer. Und zuhause wartet Knud mit einem Gamal Dansk als Apéritif auf. Da lasse ich mich natürlich erbarmen, so muss er morgen schon weniger mittragen!

Die Nacht ist heute endlos lang. Ist es der Kaffe oder war der Veltliner heute doch ein bisschen zuviel? Ich bekomme jede Viertelstunde mit, welche die Kirchenuhr bimmelt, die quietschende Tür jedes Mal, wenn eins auf die Toilette muss und dann der Regen. Der beginnt immer stärker zu trommeln und ich hoffe, dass das bis am Morgen ausgegnet ist.

Dienstag

Heute hat es graue Walzen oben im Macun. Das Rauschen hat sich zwar etwas besänftigt, es hat sich zu feinem Niesel entwickelt. Pünktlich trifft das Postauto ein. Zusammen mit ihm noch ein Zusatzwagen, denn es werden zwei Gruppen zu 50 und 20 Personen erwartet. Die Chauffeure sind etwas nervös, jedoch alles ist halb so wild. Die grosse Gruppe streikt, wohl wegen dem Wetter und wir haben genügend Platz im regulären Bus. Der Beiwagen kann wieder heim.

Die Strecke zieht sich schon noch bis nach il Fuorn. Noch immer sind die Auswirkung jener grässlichen Lawine von 1999 sichtbar, welche mit ihrem Druck die Bäume unten beim Spöl den Hang hinauf gedrückt hat. Sie liegen noch dort. Der Hochspannungsmast steht natürlich wieder erhaben auf seinem Sockel, aber ich werde das Bild nicht vergessen, wie seine starken Eisenträger dort lagen. Wie zerknickte Zündhölzer an einem wirren Haufen.

Beim Parkplatz Nummer 5 steigen alle Zwölf aus. Auch Margrit und Vreni. Wir haben den Munt la Schera gestern gesehen mit seinem flachen Buckel. So steil wie gestern, kann es heute ja gar nicht sein. Bis wir alle in unserer Regenhaut eingewickelt in Einerkolonne im tropfenden Föhrenwald verschwinden, sind die Entschlüsse gefasst: Alle kommen mit! Zur Belohnung hört auch der feine Regen schon auf und wir füllen unsere Lungen mit der frischen Waldluft, die durchtränkt ist mit würzigem Duft von Föhren und der nasser Erde. Der tiefende Wald enthüllt mir aber auch fürs Auge nichtgeahnte Schönheiten: Tropfnasse Föhren, wo an jeder einzelnen Nadel zuäussert an der Spitze ein glänzender Tropfen hängt. Schade, dass für dieses kleine Wunder meine Kamera wieder nicht mitmacht. Auf der gegenüberliegenden Seite walzen die Nebel die Seitentäler hinauf und herunter. Es kämpft, jedoch es leert nicht mehr aus.

Im Nu haben wir schon die Alp la Schera und somit die Waldgrenze erreicht, wo man hinunter zum Stausee Lago di Livigno sieht. Bis jetzt hat sich kein Wild und auch kein Murmeltier gezeigt. Die bleiben sicher auch lieber in ihrem Bau. Dafür kommen wir nun bald zu dem Platz, wo ich vor sechs Jahren so schöne Edelweiss gesehen habe. Ihr Bild erfreut mich heute noch beim Aufstarten meines Computers. Auf etwa 2300 Meter Höhe, wo nun auch die Legföhren unter uns liegen und mehr oder weniger spärliches Gras den Felsrücken bedeckt, leuchten sie uns von links und rechts entgegen. Sie sind zwar noch recht klein, aber es sind Edelweiss und ich habe Lykke-Lise nicht zuviel versprochen. Sie hat noch keine in „freier Wildbahn“ gesehen.

Die Abzweigung auf den Gipfel lassen wir links liegen, niemand hat Lust auf solche Aussichten. Ausserdem ist es hier oben nun schon recht kalt. Doch ist Zeit fürs Mittagessen und man sucht sich eine möglichst zugfreie Mulde zum Absitzen aus. Eigentlich sollte man keinen Meter vom Pfad abweichen, aber so viele geeignete Steine sind gar nicht in Reichweite des Weges. Wir hoffen nur, dass kein Parkwächter gerade unsere Route ausspiegelt. Jemand meint, es könnte den Wanderleiter eine Busse bis zu 2000 Franken kosten. Und ich bin vorhin auch etwa 5 Meter vom Weg weggerannt, weil dort die Wiese mit Edelweiss übersät war!

Aber sonst sind wir ja so brav! Hans hat nämlich zum Dessert noch ein Birnbrot zum Verteilen, welches er von Frau Emmenegger im Hotel Bär-Post erhalten hat, weil wir eine so nette Gruppe gewesen seien! (Sie hatte sicher nur Erbarmen mit uns, weil wir so auf den Weggen heimkamen und heute Morgen im Regen wieder losmarschieren mussten).

Während unserer Rast ist es noch kälter geworden und ich sehne mich beinahe nach einem klitzekleinen Aufstieg, der mich wieder wärmen würde. Aber Esti sagt, dass sie eine Route ausfindig gemacht habe, die alles ungefähr in der jetzigen Höhe weitergehe bis fast zum Ofenpass. Sie deutet weit in die Ferne, einem Hügel nach und nochmals über einen Sattel.

Wir haben die Grenze des Nationalparks wieder verlassen und jetzt beginnt es sogar zu schneien. Nicht richtige Schneeflocken, sondern nur so kleine Kügelchen. Die kleben wenigstens nicht und man wird nicht nass. Die vielen stengellosen Enziane die hier noch blühen, haben ihre Kelche vor lauter Kälte fest geschlossen und lassen sie traurig hängen.

Die Abzweigung zur Alp Mora erscheint geheimnisvoll. Während die Einen rasten können, will Esti nur schnell einen Blick nach dort hinten tun, weil das Bächlein auf der Karte so nach Mäandern, sprich Greina, aussieht. Margrit hingegen verbindet den Namen Alp Mora mit einem Tanz und die Beine sind nicht zu müde, den Ablauf der Schritte zu rekapitulieren. Das nächste Mal nehmen wir wohl am besten gleich Musik mit!

Esti hat wirklich eine gute Route herausgefunden. Sie führt uns auf angenehmem Pfad, weit hinten im Val Muratröl durch eine kleine Schlucht und nach einem kurzen Aufstieg über den besagten Sattel hinüber auf den Ofenpass. Il Jalet heisst es hier und der Weg führt dicht an den skurrilsten Felsskulpturen vorbei. Wie im Brice Canyon kann man sich unter den durch Erosion geformten Gebilden alles mögliche für Gestalten und Gnome vorstellen. In Island würde man diese Felsen der Behausung eines Trolls zuschreiben.

Die Sonne hat sich inzwischen wieder hervorgelesen und provoziert wohl Hans zu Schabernack. Ich möchte ja nur ein Foteli machen, wie die ganze Gruppe über eine Art Brücklein, bestehend aus zwei Baumstämmen, über einen Abgrund balanciert. Er muss die Schwalbe machen. Er kann es nicht lassen, dabei ist es einmal gar nicht so gut herausgekommen. Ich war damals noch nicht auf den Wanderungen dabei, als auch so ein Lumpenbrücklein über einen Bach führte. Mitten auf der Brücke musste er die Schwalbe machen. Prompt wollte Vreni natürlich eine solche Foto, worauf Hans geduldig die Turnübung nochmals wiederholte und zwar so perfekt, dass er samt dem Rucksack im Wasser landete. Leider hat dann Vreni vor lauter Schreck gar nicht mehr abgedrückt, aber die Geschichte erheitert uns doch auf unsern Wanderungen immer wieder.

Um vier Uhr trudeln wir schon im Hotel Süsom Givè auf dem Ofenpass ein. Wir sind die einzigen Gäste im Touristenlager und können die vier kleinen Vierer-Räume unter uns verteilen. Dankbar konstatieren wir, dass sogar geheizt ist. Zwar fehlen Haken, wo man vielleicht eine Windjacke aufhängen könnte, aber dafür hat es unter dem Gestell zwischen den Kajütenbetten eine Steckdose. Für mich wichtig, denn ich muss meine Batterien für die Kamera wieder aufladen. Ich habe schon bald hundert Bilder geschossen. Weil ich unterwegs meine Brille nicht trage, sehe ich jeweils nicht genau, was ich knipse, das ist dann immer zuhause die grosse Überraschung. Jedoch habe ich so unsere Tour chronologisch aufgezeichnet und ich brauche mir keine Notizen für den nun schon von allen erwarteten Bericht zu machen.

Die zwei heizbaren Duschen, die uns zur Verfügung stehen, werden eifrig in Beschlag genommen und bald ertönt aus der Einen auch schon Gesang von Ruedis voller Stimme. Erquickt trifft man sich oben im Restaurant zu einem heissen Tee, Ovo oder Kaffee. Esti hat sich einen Haselnuss-Schnaps bestellt. Der Kafi Ofenpass wird mit diesem angereichert und pur schmeckt er zwar süss, aber sehr nussig. Klar, dass mir der Kellner auch einen Solchen bringen muss und ich finde, er passt sogar sehr gut zu meinem Verveine-Tee!

Die Zeit bis zum Nachtessen reicht noch gemütlich für eine Hornochs-Runde. Ruedi und Käthi kennen das Spiel noch nicht und so habe ich es doch schon nicht vergebens mitgeschleppt.

Die Sonne scheint einen spektakulären Untergang zu versprechen, sodass es sich einige nicht nehmen lassen, den kleinen Hügel direkt hinter dem Haus nochmals zu erklettern, um dabei zu sein. Meinen Füssen ist es aber doch recht wohl unter dem Tisch und ich meine, dass das Foto mit den Wolken und den letzten Sonnenstrahlen über dem Val Müstair aus dem Fenster des Restaurants grad auch nicht so schlecht geworden ist.

Ausser uns ist noch ein einzelner Gast hier und den stört es nicht, dass wir dem schönen Abend zuliebe noch einen Kanon anstimmen. Wir werden auch hier zum Nachtessen verwöhnt und man geniesst es nach den Anstrengungen des Tages doppelt. Dann kommt nochmals eine Runde Hornochsen dran und am andern Tisch ein Schieber.

Noch ist es nicht ganz dunkel, als ich über die Hühnerleiter unten am Bett in die obere Etage hinaufturne. Das Fenster des Zimmers ist hier und man kann den einen Flügel nicht einmal ganz öffnen. Der einzige Stuhl steht auch hier in diesem Winkel, sonst hätte er nirgends Platz im Raum. Zum Glück herrscht nun praktisch kein Verkehr mehr auf der Passstrasse, sonst hätte man von dort eine gute Aussicht, um meine Turnküste im kurzen, leichten Nachttü mitverfolgen zu können.

Mittwoch

Ein strahlender Morgen mit blauem Himmel empfängt uns zu unserem heutigen Marsch. Viereinhalb Stunden nach Routenplanung und auf dem Streckenprofil angenehm in der Steigung und auch im Gefälle. Es gibt drei verschiedene Varianten, wie man von hier nach S-charl gelangt. Esti hat sich bei der Taxifrau am Montag schon ein bisschen informiert und diese hat uns empfohlen, auf jeden Fall den Weg durch den Got Tamangur zu nehmen. Das sei der höchstgelegene oder kompakteste Arvenwald Europas. Der Weg über Valbella sieht steinig aus und er weist eine Höhendifferenz von 400 Metern auf. Der zweite, wahrscheinlich der kürzeste Weg, überwindet auch bei 2400 Metern die Fuorcla Funtanna da S-Scarl, die Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer. Estis Variante schlängelt sich in etwa den Höhenkurven um 2200 entlang, kommt zwar nicht an den Funtannas vorbei, was immer das sind und ist vielleicht nicht überall gut gekennzeichnet. Da brauchen wir aber keine Angst zu haben, sie hat den dreidimensionalen Blick, wenn sie eine Karte anschaut und ihr als Orientierungsläuferin braucht da niemand was vorzumachen.

Also folgen wir ihr auf dem angenehmen Weg durch den morgendlichen Föhrenwald. Wiederum scheinen alle Nadeln zu glänzen. Diesmal nicht von den vielen Wassertropfen, sondern vom Sonnenlicht, das den Wald durchflutet. Von einer Weide steigt Herdengeläut zu uns herauf und schon bald liegt eine Alpweide vor uns, mit unzähligen Bergastern übersät. Geradeaus, einen bewaldeten Bergrücken überragend, thront weiss, mächtig und breit der Ortler mit einem feinen Nebelschleier als Hut. Soviel Schönheit in der Natur! Ich bin wieder am Einsaugen und ein Gefühl des Glücks rinnt durch meine Adern. Der Weg ist so bequem zu gehen, dass ich den Wunsch verspüre, hier auch mal mit René durchzuwandern.

Nach dem ersten Stundenhalt sind wir vom rotmarkierten Weg abgezweigt und durchwandern nun ein eigenartiges Gelände. Der Grund scheint aus hellem Sand zu sein, welcher die Kuppen von vielen kleinen Hügeln überzieht. Wegen den vielen Senken sieht das Gelände aus, wie eine Motocross-Strecke. Dolinen sind die trichterförmigen Tälichen überall und sie

entstanden durch Auflösung des Kalks im Gestein. Kalk hat man hier in der Gegend gewonnen und auch gebrannt, deshalb der Name Ofenpass.

Bei der Alp da Munt gibt es auch eine solche löcherige Wiese und da kann man auf einer Infotafel die Geschichte der Feen nachlesen, welche früher in den Sanddolinen gehaust haben. Sie halfen den Bauern beim Heuen und bei ihrer schweren Arbeit. Als aber die Frauen einfach von den schönen Leintüchern der Feen gestohlen hatten, wurden die Feen zornig und verschlossen die Dolinen. Die Bergler müssen seither ihre Arbeit ohne diese Hilfe verrichten.

Weiter führt uns der Weg, vorbei am Lai da Juata, über eine schöne Alpweide mit knorrigen Arven und vielen Blumen.

Hans hat uns den Unterschied gezeigt zwischen Föhren und Arven. Die Zapfen der Föhren sind uns eigentlich geläufig. Ihre Samen sind relativ klein und haben Flügel. Wenn man ihre Nadeln genau betrachtet, findet man immer je zwei beieinander in einem Trieb. Die Arve hat grössere Zapfen und ihre Samen sind Nüsse mit Schalen und die sind sogar essbar. Die Triebe der Arve haben immer je fünf Nadeln. Nur um einen intakten Arvenzapfen zu finden, muss man wohl besonderes Glück haben. Da waren die Tiere schon längst dran.

Den Platz für eine ausgedehnte Rast suchen wir uns auf der Alp Campatsch inmitten von Arnika, Alpenastern, Katzenpfötli und leider schon verblühten Enzianen. Sogar ein Edelweiss hat Lykke-Lise gesehen. Der Wunsch nach einem Lied wird geäussert und so singen wir eins und noch eins und noch eins....

So schön ausgeruht schaffe ich den nächsten kleinen Aufstieg sogar ohne die Dampfwalze in Betrieb nehmen zu müssen. Zwitschernde Vögel und blühende Steingärten bezirzen uns. Hier ist der stengellose Enzian noch nicht vorbei, jedoch glaube ich bald, die Sonne hat was dagegen, wenn ich ein Bild von dem fleissigen Blühen hier oben machen will. Immer, wenn meine Kamera ausgepackt und endlich eingestellt und schussbereit ist, löscht eine Wolke ihr Strahlen aus.

Unser Weg mündet nun wieder in jenen der Variante 2. Dort sind schon mehr Wanderer anzutreffen. Ganz zu schweigen von der Alp Astras, welche nun noch etwa 200 Meter unter uns liegt. Dort ist man mit dem Velo da. Sicher zwanzig stramme Mountainbiker hieven ihre Göpel über Weidezäune und treten über Stock und Stein heftig in die Pedale. Sie haben nun das Feld in der Alphütte geräumt, so dass wir uns jetzt beim Senn an Milch und Hirschsalsitz gütlich tun können. Das kleine Openair-Gasthaus kann hier über den Fahrweg mit Getränken gut beliefert werden. Für sechs Franken können zwei sich einen Salsitz und zwei grosse Brotschnitten teilen. Wenn man in Euro zahlt, macht man wohl einen guten Schigg, denn das kostet nur 2.50. Wir hoffen, dass der Junge an der Theke unsern gutgemeinten Tipp zur Korrektur verstanden hat. Es wäre doch schade um den Umsatz bei diesem Durchgangsverkehr mit all den Velos, wenn er überall drauflegen müsste.

Ehe wir uns wieder auf den Weg machen, benutze ich mit gestäubten Haaren noch das Türkenklo beim Senn, trotzdem bekommt er einen Batzen für das aufgehängte Kässeli „für Toilettenpapier und Reinigung“. Eigentlich hätte ich ruhig noch warten können, denn ennet dem Bach stehen am ganzen Hang die Legföhren dicht, wo sich am Tag das Wild versteckt. Dann werden die Bäume höher. Die Arven mit ihren knorrigen, alten Stämmen vom God Tamangur. God heisst Wald und es ist wirklich ein wunderschöner, lichter Wald, das Unterholz bewachsen mit blühenden Alpenrosen. Schon von weitem sehe ich eine riesige Arve durchs Geäst schimmern. Sie hat zwei Stämme und einen mächtigen Alphorn-Ast zuunterst, der fast so dick ist wie der Stamm selbst. Arven können bis 600 Jahre alt werden. Mit 200 Jahren ist das Höhenwachstum abgeschlossen, nur der Stamm wird dann noch dicker. Dieser Baum muss ein beachtliches Alter haben. Eine Art ehrfurchtsvolles Gefühl krabbelt meinen Rücken hinauf und hinunter. Nicht weit davon entfernt, steht ein Überrest, hohl und ohne Rinde, jedoch mit den Wurzeln noch fest im Boden verankert, vielleicht die Mutter oder Schwester?

Plötzlich taucht ein Kopf auf. Hans hat den Strunk von innen erobert. Auch der riesige Ast an der noch lebendigen Arve, verführt zum Klettern. Ruedi und Hans versuchen es auch dort und mich muss man schon gar nicht fragen. Schnell drücke ich

Vreni meinen Foti in die Hand. Es ist gar nicht mal so einfach, beinahe schubse ich noch Hans auf der andern Seite wieder runter, aber ein Foto der drei Baumritter kann ich mit heim nehmen.

Wir entdecken noch viele andere ehrwürdige oder auch von Blitz und Wetter übel zugerichtete Bäume.

Es hat sich auf jeden Fall auch hier gelohnt, nicht den auf der Karte rot eingezeichneten Wanderweg zu nehmen.

Auch dort, wo wir unten am Bach wieder auf den Wanderweg, dem Fahrweg zu den Alphütten stossen, ziehen wir lieber die Bachseite vor. Nur hätten wir etwas weiter unten eigentlich den Weidezaun nicht überklettern dürfen und das Brücklein über den Bach benutzen sollen. Was man nämlich in diesem Teilstück den Kühen nicht zumutet, ist auch für uns nicht so toll. Schmatzender Sumpf und wegloses Dickicht mit Kletterpartien über Uferfelsen bringen Abwechslung. Und wir haben mit unserem zielsicheren Marsch noch ein Ehepaar zum Teilhaben an unserem Abenteuer animiert. Der Bach ist hier schon zu breit, um zu entfliehen und die Knochen schon recht müde, so dass man aufpassen muss, wohin der Fuss tritt.

Endlich ein Brücklein! Dies bringt uns aber ein begehbare Weglein auf unsere Seite herüber und wir bleiben für den Rest bis S-charl nun gerade auch noch.

Das Timing ist wieder mal umwerfend. Noch stehen wir vor dem Crusch Alba in S-charl und warten auf Hans, der uns drinnen für heute anmeldet, als auch schon ein währschafter Regen beginnt. Das Touristenlager ist im Keller des gediegen-rustikalen Hotels, welches ich als jenes wiedererkenne, in welchem ich letzthin mit Edith eine Glace gegessen habe.

Während man im Gang in Einerreihe auf eine freierdende Dusche wartet, kramt Knud einen Willkommens- oder Hurra-wirhabens-geschafft-Gamal-Dansk aus seinem Rucksack hervor. Mit Sicherheit ist jener aber nicht schuld am Flugversuch von Marie-Luise. Das war vorher, als sie sich in den oberen Gefilden ihr Nestchen zurechtmachen wollte und die Himmelsleiter unter ihr wegrutschte. Hans konnte gerade noch mit der Hand ihren Kopf vor einem Aufprall auf einem Gestell sichern.

Frisch geduscht findet sich eins ums andere im gemütlichen Stübli zu einem Verveine-Tee ein. Die Edelweiss unter anderen gewöhnlichen Wiesenblumen in der Tischdekoration stammen bestimmt aus dem grossen Kupferkessel, der einen vor dem Eingang des Hotels willkommen heisst. Bestimmt merkt niemand was, wenn dort ab heute Abend ein Weiteres fehlt, um heimlich gepresst von uns, ein kleines Erinnerungsgeschenk an unsere Sommerwanderung für Lykke-Lise zu werden.

Gediegen ist auch heute wieder der Tisch gedeckt. Drei Gabeln und drei Messer pro Gedeck. Die Speisekarte verspricht ein sechsgängiges Menü. Die Chefin entschuldigt sich, dass für uns leider der fünfte Gang, ein 4-jähriger Alpkäse mit Scuoler Birnbrot ausfalle, weil wir im Touristenlager auch etwas weniger bezahlen. Wir sind jedenfalls mit der mit frischen Steinpilzen zubereiteten, ausgezeichnet schmeckenden Suppe, dem bunten Blattsalat, der Plain in pignia, der Tuorton d'Ardez mit Engadiner Polenta, pochierter Birne mit Preiselbeeren und der gebrannten Creme in Coupe-Form, mehr als nur zufrieden und glücklich. Damit noch nicht genug. Am Keyboard macht sich Herr Rauch bereit, um unseren Genuss noch musikalisch zu untermalen. Später holt er sogar seine Gitarre und trägt ein paar einheimische, romanische Volksweisen und Lieder der Troubadours vor. Er tut mir ein bisschen Leid, es scheint, dass die andern Hotelgäste ihm kaum Gehör schenken, jedoch den Sidi Abdel von El Hama sollte er dann schon noch vortragen. Er macht es dann später an unserem Tisch, nicht ohne vorher drüben einen kleinen verbalen Seitenhieb ausgeteilt zu haben. Und den Witz mit der Sau in der Stosskarre erzählt er auch nur uns:

Der Kari vom Hinterkrachen hätte gerne gehabt, dass seine Sau auch mal geferkelt hätte. Da man sich aber höchstens ein einziges Schwein halten konnte, fragte er den Sepp im Vorderkrachen, ob er mal mit seiner Sau zu seinem Eber kommen dürfe. Der war einverstanden und so lud der Kari sein Tier am Morgen früh in die Schubkarre und fuhr damit in den Vorderkrachen. Nach getaner „Arbeit“ gab aber Sepp noch zu bedenken, er könne nicht garantieren, dass das Ganze auch erfolgreich gewesen sei. Kari soll mal gut beobachten: - wenn die Sau am Morgen mit dem Rüssel im Dreck wühle, habe es nichts gewirkt und er soll dann ruhig nochmals vorbei kommen. Am andern Morgen schaute Kari nach seinem Tier und fand es

eifrig im Dreck wühlend vor. Also wurde es nochmals in die Karette verfrachtet und dasselbe wiederholte sich nochmals. Wiederum gab Sepp keine hundertprozentige Garantie für den Erfolg. Aber kein Problem, du weißt ja den Weg! Am andern Morgen getraute sich Kari gar nicht recht nachzuschauen und schickte seine Frau ans Fenster: „Und – wühlt sie immer noch im Dreck?“ – „Nein – stell dir vor, sie ist schon in der Schubkarre!“

Donnerstag

Ein fürstliches Morgenessen erwartet uns auch heute wieder. Alles, was auch für die andern Hotelgäste aufgefahren wird, ist auch für uns bestimmt. Frische Beeren, Müesli und sogar Eier, die wir uns selber nach Geschmack kochen können. Alles zusammen mit Unterkunft und dem feudalen Nachtessen für 65 Franken!

Den Zwetschgenstein, den Hans jeweils beim ersten Stundenhalt vorliest, auf dass man unterwegs noch etwas darauf rumkauen kann, trägt er heute schon vor unserem Abmarsch vor. Margrit, Vreni, Lykke-Lise und Marie-Louise haben sich nun durchgerungen, doch auf die in Aussicht stehenden Strapazen des steilen Aufstiegs von 1295 Metern zu den Lais da Rims zu verzichten. Esti wird morgen früh den direkten Hüttenweg hinunter nach Scuol nehmen, damit sie rechtzeitig zur Diplomfeier Ihrer Tochter daheim sein kann. Also sind bereits hier Abschiedszenen angesagt.

Während wir uns bergwärts wenden, wo sich um Bergzacken und Spitzen grosse Nebelhaufen wickeln, winken uns jene, die aufs Postauto warten noch lange zwischen den paar Häusern, aus denen S-charl besteht, nach. Sie werden in Plan da Funtarias aussteigen, um dort die Schlucht zu durchwandern, welche die Clemgia, die wir gestern über eine weite Strecke begleitet haben, kurz vor Scuol in den Fels gefressen hat.

Dann steht noch ein Einkaufsbummel auf dem Programm, denn Marie-Louise hat ihr Badkleid in Zernez oder am Ofenpass liegen gelassen. Am Samstag steht ja noch ein Besuch des schönen Engadin Bad in Scuol auf unserem Programm.

Die ersten dreihundert Meter Aufstieg bis zur Alp Sesvenna sind noch gnädig. Der Weg zieht sich sanft den Wald hinan, begleitet vom rauschenden Bach unter uns. Vor und über uns das Spiel der Nebelwolken, welche sich durch die Seitentäler, Schluchten und Rillen der Felsen rings um uns hinunterwälzen, sich wieder zurückziehen, manchmal den Blick freigeben bis hinauf zu einem Felsband, wo sich ein feiner Wasserfall darüber hinaus stürzt. Dort oben geht unser Weg vorbei...

Dann deckt der Nebel wieder alles gnädig zu und wir konzentrieren uns auf unseren Weg, den wir hier zu bezwingen haben. Der schlängelt sich nun mal steil durch eine geröllige, bachbettartige Schlucht. Ich frage mich, ob ein solch kleines Wässerchen fähig ist, soviel Geröll und Schutt ins Tal zu befördern. Weiter oben wandern wir auf einem schmalen, grasbewachsenen Grat und diesmal droht uns der Nebel von unten herauf einzuholen.

Ich muss auf den Weg achten. So vor mich hinkeuchend, kann ich den eindrucklichen Felsformationen links und rechts mit ihren skurrilen Gestalten und Faltungen eigentlich viel zuwenig Beachtung schenken. Für ein Foto von der Höhle, welche eine Türe zu haben scheint, ist es jetzt auch schon zu spät, sie ist aus meinem Blickfeld verschwunden.

Dann wird's noch steiler, die Felsen sind jetzt nass vom Nebel und als willkommene Hilfe sind hier Stahlseile und Ketten montiert. Man muss nur darauf achten, dass man immer erst zum Seil greift, wenn der vordere Kamerad schon beim nächsten Abschnitt angelangt ist, sonst fühlt man sich ziemlich hin- und her-gerissen. Wir sind jetzt auf der Höhe des Wasserfalls. Hans ist wieder ein Stück vorausgeeilt, hat seinen Rucksack deponiert und kommt zurück, um uns bei kitzligen Stellen Hand zu bieten oder das Bagage abzunehmen. Allein der Rucksack macht mir keine Probleme und in den felsigen Abschnitten fühlt sich meine Steinbocknatur sogar sehr wohl. Die Dampfwalze ist abgestellt und leichtfüssig lasse ich die Klippen hinter mir. Mit dem Wasserfall haben wir aber noch nicht die ganze Höhe erreicht. Es fehlen uns immer noch mehr als hundertfünfzig Meter bis hinauf zum See. Düster vor lauter Nebel, sieht es aus in dieser Mulde, schwarz und nass das kiesige Gestein. Es wird

immer kälter, jedoch regnet es wenigstens nicht. Endlich tönt es von oben irgendwo: „Man sieht den See“. Dann hab auch ich's geschafft. Irgendwo im Dunst verliert sich eine hellgraue Fläche des zugeschneiten Wassers im Nichts. Dem Ufer entlang, wo das Eis geschmolzen ist, ein breites dunkelgraues Band. Gerade ist der Nebel daran, zu unserem Empfang ein Gaukelspiel zu inszenieren. Mal hebt sich der Saum seines Mantel ein bisschen und lässt uns einen Blick auf die schwarz-weiss gesprenkelten Buckel werfen, welche wir noch zu bewältigen haben. Sogar ein Sonnenstrahl blendet kurz auf einem Schneefeld, jedoch bis die Kamera gezückt ist, ist der Spuk schon fast wieder vorbei. Der Vorhang wird wieder zugezogen! Ein einsamer Alpinist ist gerade am Zusammenräumen seines Biwaks am See. Bei dieser Eiseskälte! Ob der wohl für eine Himalaja-Besteigung übt?

In meiner alten Karte aus dem Jahr 1965 ist hier oben noch ein relativ grosser Gletscher eingezeichnet. Jedoch jetzt fehlt davon jede Spur, da habe ich mich also vergebens auf eine Gletscherwanderung gefreut. Das gesprenkelte Weiss sind nur ganz gewöhnliche Schneefelder. Hans erinnert sich an seine Jugendzeit. Da hat er hier noch einen Gletscher angetroffen, der bis in die Mitte des jetzigen Sees reichte. Abbrechendes Eis, welches in den See stürzte, hat dann grosse Flutwellen ausgelöst und nun kann ich mir ein Bild machen, warum die Fora da l'Aua wie ein riesiger Murgang aussieht.

(Von Hans habe ich zwei Fotos erhalten von genau unserem Standort aus gesehen, ca. vom Jahr 1935 und 1944. Auf der ältern Foto erkennt man vom nun gegenüberliegenden Berg gerade seine kleine Kuppe.)

Wir suchen uns zwecks Mittagsrast eine geschützte Mulde. Eingemummt in Faserpelz und Windjacke, mit Kappe und Handschuhen bewehrt, habe ich jedoch keine Lust, auf die eiskalten Steine zu sitzen. Vielleicht höchstens ein Ovospot einwerfen, damit ich noch länger mag!

Noch immer sind wir am Aufsteigen. Der höchste Punkt, den wir erklimmen müssen, liegt auf 2951 Metern. Rechts unter uns beginnt sich eine weite, recht höckerige Hochebene auszudehnen, einst das Bett eines grossen Gletschers. Das Gestein ist hier nicht nur grau. Schichten von Weinrot, Gelb und Grün sind wie mit einem riesigen Rechen in langen Streifen hineingekämmt worden. Weit unten liegen bleiern die Lais da Rims. Wenn man genau schaut, kann man noch viele kleine und kleinste Seelein erspähen. Ich stelle mir vor, welche Farben von den verschiedenen Gesteinsarten und Seen bei Sonnenschein hier heraufleuchten müssen.

Endlich ist der Wegweiser auf dem höchsten Punkt erreicht und es gibt eine kurze Trinkpause. Esti will nur schnell dort vorn über die Fluh hinunterschauen und anstatt meine Flasche auszupacken, eile ich ihr nach.

Zuerst über grünes Geröll, dann neben einem Tümpel vorbei, der in einem Haufen von weinrotem Gestein eingebettet ist, hinaus zur Felskante, wo alles gelb und grün und sogar rosa schillert. Alles ist schieferig, fein zerbröckelt und die beiden Felstürme, die noch nicht ins Tal hinuntergestürzt sind, haben eine total vermanschte, ineinandergeknetete Struktur. Einen vielschichtigen Stein, dessen grüner Kern wie aus Blätterteig gemacht, sich aus seiner gelb/rosa Schale herausheben lässt, muss ich für Lykke-Lise mitnehmen. Schwerer Rucksack hin oder her, ich fülle meine Hosentaschen mit Steinen.

Die andern haben schon auf uns gewartet. Sie haben kalt. Rufen hat nichts genützt, wir haben vor lauter Eifer nichts gehört.

Hier könnte man sich jetzt entscheiden, ob man den Piz Lischana auch noch erstürmen will, jedoch auch diese Aussichten sind ziemlich getrübt. Von hier geht's ja jetzt glaube ich nicht mehr so weit, dort hinten irgendwo muss doch die Lischana Hütte sein. Hans jedoch deutet in eine unbestimmte Ferne in der Tiefe.

Im allgegenwärtigen Geröll sind die Steinmannli nicht so gut zu erkennen. Am gegenüberliegenden Hang kann man aber bald den Weg ausmachen, der zuerst über eine schmale Felsnase mit einem Teppich von wunderschönen rosa blühenden Polstern, dann ziemlich steil bergabwärts führt. Die Nebeldecke beginnt so langsam löcherig zu werden und man kann ab und zu sogar blauen Himmel erkennen. Bald sind wir unterhalb der Blätterteig-Steine, welche von hier aus gesehen, fast wie

Gesichter auf uns herunterschauen. Immer weiter geht's bergab und immer mehr wird die Sicht zwischendurch frei, hinunter ins Unterengadin. In Knuds Rucksack läutet das Handy. Also sind wir wieder im Zivilisationsbereich. Von seiner Tochter aus Dänemark vernehmen wir bestürzt die Nachricht vom Londoner Terroranschlag in der U-Bahn.

In einem felsigen Absatz führt der Weg durch eine schmale Schrunde, wo Hans den andern über einen grossen Stein hinunter hilft. Esti findet aussen herum einen guten Trampelpfad, der dieses Hindernis zu umgehen scheint. Ohne viel dabei zu denken, schliesse ich mich ihr an und auch Knud kommt mit.

Man muss schon schauen, wo man hintritt. Ein Ausrutscher hier wäre nur einmalig im Leben. Die Steine sind trocken und ich habe eigentlich überhaupt keine Angst. Oben auf der polsterverzierten Nase war das Gefühl fast schummriger. Erst der tadelnde Blick von Hans bringt mir mein leichtsinniges Verhalten zum Bewusstsein.

Endlich sieht man weit unter uns, versteckt hinter einem Hügel auf dem Sattel zwischen Piz San Jon und Piz Lischana, das weisse Dach der Hütte. Irgend etwas in mir sträubt sich beim Gedanken, morgen diesen ganzen Weg nochmals hinauf steissen zu müssen. Allein beim Blick zurück, sehe ich mich selber prustend und keuchend vor mir. Fünf Viertelstunden brauchten wir nun vom Wegweiser aus, der für diese Strecke eine Stunde angegeben hat. Für den Weg von dort zur Alp Sesvenna hinunter war eine Zeit von 1 ¾ Stunden angeschrieben und wir haben für den Aufstieg vier Stunden gehabt. Folglich gibt das morgen zuerst drei Stunden Keuchen und dann zu den, wie wir gesehen haben, so weit entfernten Lais da Rims hinunter und zum Dessert den endlos langen Weg des Val d'Uina bis nach Sur En. Acht Stunden! Ich glaube, ich passe und nehme den Hüttenweg, wie Esti. Obwohl, vielleicht ist morgen ja schöneres Wetter, da könnte ich von den wunderbaren rosaroten Polstern hier auf dem Weg und oben von den farbigen Gesteinen ein Foto im Sonnenschein machen....

Um drei Uhr haben wir die Steinmannli in der Nähe der Hütte erreicht. Ich freue mich, aus den Schuhen zu kommen und meinem Hallux etwas Gutes tun zu können.

Nicht nur der Hüttenwart, sondern auch ein kurzer Augenblick von Sonnenschein heissen uns in der neu renovierten SAC-Hütte willkommen.

Schuhe und Stöcke deponiert man im neu angebauten Vorraum. Dort kann man sich mit passenden Plastik-Hüttenfinken eindecken. Wir sind heute wiederum die einzigen Gäste und bekommen zwei Vierer- und ein Dreier-Zimmer zu unserer Verfügung. Vier Matratzen mit bunten Duvet- und Kissenbezügen im noch fast neu riechenden, abgeschrägten Dachzimmer nehmen Esti, Klaus und ich als „Singels“ in Beschlag. Sogar eine Steckdose gibt's, denn Strom fürs Licht, das mit Bewegungssensoren geschaltet ist, wird mit Solarzellen produziert.

Der Weg aufs Klo führt aussen an der Hütte herum, ein paar Stufen hinunter in ein separates Häuschen. Auch das ist ganz neu. Kein Plumps-Klo, sondern eine moderne Trockentoilette, ohne Wasser und chemische Produkte. Ich habe meine Brille noch nicht wieder angezogen und ich kann nur den grossen Hinweis lesen, dass man nach der Benützung 5x auf das Pedal treten muss. Pedal, das erinnert mich an ein chemisches Bio-Klo in der Cabanne de Brunet, dessen Benützung man nur mit zugehaltener Nase und ohne zu atmen überlebt hat. Dort musste man fünf mal in der Gülle rühren und diese wurde wieder zum Spülen benutzt. Aber hier stinkt es überhaupt nicht. Die Funktion wird einem auf einer Tafel erklärt. Kurzerhand mache ich halt mit meiner immer schussbereiten Kamera ein Foto davon, und studiere das dann daheim. Toiletten in strom- und wasserlosen Hütten sind immer kleinere Abenteuer. Überall trifft man andere Varianten der Problemlösungen an. Diese hier mit einem Förderband zur Trennung der flüssigen und festen Stoffe, welche man dann trocknet, empfinde ich jetzt die angenehmste, die mir begegnet ist. Die schlimmste war jene in der Oberaarjochhütte. Dort hat man beim Neubau ein Bioklo eingebaut, welches aber dann nicht funktionierte. So hat nun die schon recht enge Hütte einen Raum, der nicht genutzt werden kann und man muss immer noch 50 Meter vom Haus entfernt das Plumpsklo benützen, welches über einer gut 100 Meter

hohen Felswand frei hängt. Zum Glück hatte es dort neben dem Scheisshaus einen Schneehaufen, um die Hände zu waschen. Wasser gab's nämlich nicht mal zum Zähneputzen.

Wasser hat es hier, aber es ist eisig kalt, direkt ab Gletscher. Wenn man sich damit gewaschen hat, fühlt man sich doch recht erfrischt! Da ist man froh, dass Herr Enz in der guten Stube den Ofen eingeheizt hat. Dort stehen Apfelstrudel und verschiedene Kuchen für besondere Gelüste bereit. Am liebsten wäre mir jedoch eine heisse Bouillon. Das sei gar kein Problem und ich bekomme sogar eine mit einem Ei drin. Für die Konsumation bekommt jeder einen Zettel, worauf man Name und alles, was man ausserhalb der Halbpension isst und trinkt, selber aufschreibt. Auch ins grossen Hüttenbuch muss sich Jedes eintragen, woher man kommt und wohin man geht. Ich schreibe jedenfalls mal Scuol, nicht Sur En, wie die Andern.

Draussen ist es inzwischen immer düsterer geworden und aus dem Regen wird nun langsam sogar Schnee. Heimlich hoffe ich, dass morgen solches Fotzelwetter ist, dann streikt vielleicht auch noch jemand anders. Bis jetzt bin ich der einzige Defätist.

Vom Fenster aus können wir eine Gemse (oder ist's ein Steinbock?) beobachten, welche sich unterhalb der Hütte tummelt. In der Küche werden eine Menge Äpfel gerüstet. Wir haben den letzten Apfelstrudel aufgeputzt, nun gibt's wieder Nachschub.

Wahrscheinlich, weil ich so müde bin, plange ich auf das Nachtessen. Endlich kann man Tischdecken und bald sitzen wir hinter einer feinen Suppe. Wer für den zweiten Gang, einen währschaften Makkaroniaufauf, sauberes Geschirr will, muss halt seinen Suppenteller ausschlecken. Mir schmeckt der Gratin jedenfalls auch so und ich lange wieder unverschämt zu. Nur beim Einschenken des Verweine Tees fällt mir plötzlich ein, dass man ja in der Nacht in den Schnee hinaus muss und so belasse ich es dann nebst dem Glas Wein, bei dem einen Glas Tee.

Dann setzt sich der Hüttenwart mit seiner Rechenmaschine zu uns und nach der Abrechnung erzählt er uns noch über sein Hüttenwart-Dasein. Es nimmt uns wunder, ob er die Waren zum Teil noch selber hoch schleppt, aber er meint, da hätte er für 45 Plätze viel zu tun. Das bringe alles der Heli. Eine Fuhre davon sei allein nur Bier. Pro Saison kosten ihn diese Transporte gut 2500 Franken. Sein Vorgänger hat aber noch das Meiste mit dem Maultier transportiert. In den zehn Jahren, in denen er die Bewartung schon macht, habe es sich unten im Tal herumgesprochen, dass seine Frau, eine Italienerin, eine gute Köchin sei und viele kommen auch nur zum Essen herauf. Vom Hüttenparkplatz aus ist dies eine Wanderung von 2 ½ Stunden.

Es gibt heute wieder früh Nachtruhe. Auch Knud hat seinen Schlafsack nun auch noch in unserem Single-Schlag eingerichtet. Dafür wollen wir Frauen aber von ihm eine Gutenachtgeschichte hören und wir vernehmen das Märchen vom schrecklichen Troll, der unter der Brücke beim Wasserfall gehaust hat. Da kam das junge, kleine Geisslein und wollte über die Brücke. Der Troll aber wollte das nicht zulassen und wollte das Geisslein fressen. Dieses aber bat: „Ich bin ja noch so klein und du würdest überhaupt nicht satt. Wenn du noch einen kurzen Moment wartest, dann kommt mein grösserer Bruder hier vorbei, da würde es sich besser lohnen“. Diese Idee gefiel dem Troll und er liess das Geisslein über die Brücke. Bald kam sein grösserer Bruder und nun wollte der Troll diesen fressen. Der aber bettelte abermals, dass es ja kaum sehr ergiebig sei, aber wenn er einen Moment warte, dann käme sein grösserer Bruder hier vorbei, an dem hätte er wohl einen guten Braten. Also liess sich der Toll abermals verleiten und freute sich schon auf ein gutes Fressen. Schon kam der grosse Geissbock daher, der schaute den Toll, der sich ihm in den Weg stellte mit gesenkten Hörnen an und schubste ihn kurzerhand den Wasserfall hinunter. Seither muss man vor dem Troll keine Angst mehr haben und kann gut schlafen.....

Auch ich entschlummere mit der Hoffnung, dass ich nachts nicht raus muss und es morgen noch weiterschneit.

Freitag

Um sechs Uhr wird Esti geweckt. Sie will um sieben Uhr abmarschieren, um auf dem Hüttenweg hinunter nach Scuol auf den Bahnhof zu kommen. Draussen ist alles weiss. Vielleicht fünf Zentimeter hat es geschneit. Drunten im Tal liegt ein Nebelmeer und die Höhen ringsum sind verzuckert. Am Horizont hat es mehrere blaue Streifen und Löcher, nicht nur einen, der laut Hüttenwart bereits ein Gutwetterzeichen sei, so dass man eine Wanderung wagen könne. Esti redet mir gut zu, ich müsse ihr schliesslich erzählen können, wie es in der Schlucht gewesen sei, welche sie selber nur allzu gerne gesehen hätte.

Was mich dann aber schlussendlich besänftigt, ist ihr Hinweis, dass auf dem Wegweiser unter der Hütte 5 ½ Stunden bis Sur En angeschrieben sei. Dann sind also die acht Stunden in der Routenplanung bereits einigermaßen auf unser Tempo eingerechnet. Also gut – die Schlucht reizt mich natürlich selber auch.

Wir frühstücken alle solidarisch mit Esti. Dann kommt der grosse Abschied und Esti entschwindet um viertel nach sieben. Obwohl ich ihr noch lange nachwinke, ist es gerade ein bisschen zuwenig lang, um die Steinböcke auch noch zu sehen, welche ihr über den Weg laufen, kaum hat sie uns den Rücken gekehrt. Zuerst eine Steinbockfamilie mit zwei Jungtieren und dann noch fünf weitere, die für ihr Frühstück bis unter die Schneegrenze kommen mussten. Weiter ihre Worte später in einem e-Mail an mich: „dann freute ich mich ob der wechselnden Szenerie. Baumgrenze, Bachrinnsale bis Bäche und Wasserfall. Flora von Frühling bis Sommer, d.h. von erst gerade vom Schnee befreit bis runter zum Inn“.

Eine knappe halbe Stunde später sind wir auch schon auf dem Weg. Alle. Weich ist der frische Schnee und mich dünkt, dass man sogar flacher auftreten kann, weil im Kies und Geröll die Zwischenräume schön aufgefüllt sind. Vor uns haben schon ein Fuchs und ein Hase ihre Spuren in den Schnee gedrückt. All die schönen Polster sind dicht zugeschnitten. Dafür lässt sich ein erster Sonnenstrahl herbei und übersät die weisse Decke mit tausend glitzernden Diamanten. Allein dieses kleine Wunder war es ja schon der Wert, dass ich nicht die Flinte ins Korn geworfen habe.

Schon bald haben wir jenen ominösen Felseinschnitt erreicht, wo wir ungehorsam waren. Eiszapfen hängen heute an dem gut einen Meter hohen Brocken, über welchen uns Hans zu hieven versucht. Je höher wir kommen, desto tiefer liegt Schnee. Die Wegmarkierungen sind zugeschnitten und manchmal kann man den Weg nur erahnen. Weil ich die Stelle genau wiedererkenne, wo gestern Knuds Telefon geläutet hat, bin ich fest überzeugt, dass der Weg näher an jenem Felsen dort drüben vorbeigehen muss. Richtig finden wir auch dort drüben wieder eine Markierung.

Die Schneefelder, welche wir gestern im Zickzack umgangen, Hans und Esti aber in ihrer Länge voll ausgekostet haben, nehmen wir heute fast in der Direttissima. Oben wartet Hans und schaut erbarmungsvoll auf seine Herde und singt laut: „Gang rüef de Bruhune...“ Ich kann nicht verkneifen, ihm mit einem keuchenden „Muuuhhh“ zu antworten.

Wir sind ja viel schneller oben, als ich je erwartet hätte! Nur ein-dreiviertel Stunden! Nebel wälzen sich über die Bergkuppen und spannen sich wie ein graues Tuch über die Hochebene der Lais da Rims. Im Osten hat dieses Zelt aber bereits einen Schranz und ein helles Blau schimmert durch. Vereinzelt Sonnenstrahlen finden sogar den Weg und lassen abwechslungsweise da und dort den Schnee hell erstrahlen.

Zugedeckt sind die Farben des Gesteins, das Ganze sieht jetzt eher fast wie eine Tusche-Federzeichnung aus und es scheint, wie wenn der Schnee all die vielen hundert Hügelchen und Tälchen herausmodelliert hätte.

Beim Wegweiser Rims auf 2940 m zweigt der Weg nun ab und führt uns zuerst über verschiedene Schneefelder sanft hinunter. Ich habe bald herausgefunden, dass es viel besser geht, wenn jedes seine eigene Spur macht. Mit dem neuen Schnee obendrauf ist es ein wunderbares Gefühl. Auch Knud geniesst es und er strahlt.

So kommt man natürlich recht flott voran. Etwas weiter unten weiss Annigna einen Ort mit vielen Edelweiss. Aber da ist nun wahrscheinlich eher alles edel weiss!

Der Schnee liegt nun schon nicht mehr so hoch und überall gucken die Köpfchen der violetten Bergveilchen, gross wie Stiefmütterchen, aus dem Schnee. Und siehe da – es hat Edelweiss!! Hans verspricht uns zwar noch mehr, aber was ich hab, das hab ich. Ein so schönes Exemplar und so symbolisch an einer Felswand wachsend, bekomme ich bestimmt nicht wieder vor meine Linse.

Seit dem Wegweiser sind wir nun erst eine Stunde unterwegs und haben schon die Lais da Rims erreicht. Schwarz und ganz ruhig liegen sie da und die Hügel, die sie umgrenzen, stehen Kopf in ihrem glatten Spiegel. Beim Letzten laufen sogar alle meine Kameraden auf dem Kopf dem Ufer entlang.

Nicht nur das Wasser reflektiert hier das umgebende Bild, sondern auch von der gegenüberliegenden schroffen Felswand ist ein feines Bimmeln einer Schafherde zu vernehmen. Mit Bestimmtheit weidet diese aber nicht dort oben. Wir hören nur das Echo und sobald man über die kleine Kcrete kommt, sieht man sie im Schnee nach Futter suchen. Es sind rot-grüne Schafe und ein schwarzer Hüterhund. Grossflächig wurde die Wolle auf ihrem Rücken mit roter und grüner Farbe eingesprayt. Farbige Wolle direkt ab Schaf. Sicher Bio!

Um den Lai da Gonda Grossa zu sehen, muss man ein paar Schritte vom Weg entfernt auf einen Felsvorsprung gehen. Wie in einem grossen Trichter liegt der fast runde, tintenschwarze See gut hundert Meter unter uns.

Kurz bevor wir die letzte kleine Kcrete erklimmen, gibt es erst mal eine Rast, ein bisschen windgeschützt inmitten eines blühenden Alpengartens. Der Schnee ist hier nun schon fast wieder vergangen und man muss richtig schauen, dass man nicht die rosaroten Polster und violetten Veilchen zertritt. Ein halbes Stündchen ausruhen und den Motor warten. Käse, Wurst und Brot, auch vom Marschtee, den man heute Morgen im Vorraum der Hütte ab der grossen Kanne abzapfen konnte, habe ich noch in meiner Flasche.

Es geht jetzt nur noch kurz über felsiges Gelände und schon bald haben wir die Schneegrenze hinter uns und das Gras wird wieder grüner und ist wohl nicht mehr nur für die Steinböcke da. Schafe weiden hier und auch dort drüben, am felsigen Abhang. Jene haben sich bestimmt verstiegen.

Wir kommen immer weiter nach vorn und können bald einen weiten Teil des Val d'Uina bis hinauf zum Pass da Schlingia, welcher ins Italienische hinüberführt, überblicken. Auf der rechten Seite kommen immer mehr gewaltige Felsen einer Schlucht in unser Blickfeld. Ob das wohl „unsere“ Schlucht ist? Bald können wir jedoch unseren Weg überblicken und dieser führt uns neben einem Wasserfall des Baches, der uns bis jetzt auf der linken Seite im Tobel begleitet hat, nahe ans untere Ende dieser Klamm, aus welcher es bis zu uns herunter tost und rauscht.

Eine letzte kleine Rast, ehe wir auf den Wander- und Bikeweg Sur En - Schlingia stossen, wo sich Hans bestimmt mit Ovomaltine dopt, denn kaum sind wir aufgestanden, muss er schon wieder die Schwalbe machen auf dem kleinen Brücklein. Diesmal haben wir ein Foto davon.

Aber jetzt kommt die Schlucht! Warnungstafeln bei grossen „Höpperli“ über dem Weg, bereiten uns darauf vor, dass einem hier Biker begegnen können. Beim Eingang in die Schlucht wird man dann aufgefordert, das Velo zu tragen oder zu stossen. Noch rauscht der Bach dicht neben uns daher, und die Felsen türmen sich vor uns auf. Um einen begehbaren Weg zu bekommen, musste man über eine grosse Distanz eine richtige Gallerie aus der Felswand sprengen. Schnell fällt der Bach über viele Wasserfälle immer weiter hinunter und unser Weg führt uns der immer höher werdenden Felswand entlang sachte bergabwärts. Nichts für Nicht-Schwindelfreie! Mich dünkt der Weg aber noch recht breit. Ausserdem hat es meist Geländer auf der Aussenseite, oder Stahlseile sind auf der Wandseite angebracht. Durch zwei vorstehende Felsnasen wurde sogar ein kurzer Tunnel gesprengt. Ich kann nicht genug Fotos machen für Esti und die andern, die nicht mit dabei sind. Nicht auszudenken, wie ich mir Vorwürfe machen würde, wenn ich den Hüttenweg genommen hätte!!!

Dann scheint die Felswand vorbei zu sein. Der Steg wandelt sich wieder in einen normalen, steilen Wanderweg. Ein letzter Blick von einem hohen Felsvorsprung hinunter in die tiefe Schlucht. Klaus sieht so malerisch aus in seiner roten Windjacke. Hätte ich geahnt, dass er eigentlich zu einem andern Zweck dort hinaufstieg, wäre ich diskreter vorbeigegangen. Aber so habe ich ihn vor der Mutprobe verschont, dort den Manneken-Pis nachzahnen. Solche Sachen realisiere ich eben immer viel zu spät.

Wir tauchen wieder in einen kühlen Lärchenwald und landen anschliessend auf einer Alpweide, wo eine Rast gefordert wird. Zu einem kurzen Nickerchen, die Beine ausgestreckt, liegen sie da wie tote Fliegen.

Die Liegewiese gehört zur Alp Uina Dadaint. Dadaint ist die innere Alp, im Gegensatz zu Dadora, was die Äussere heisst. Es ist nicht nur eine Alphütte, es sieht sogar aus wie ein Beizlein oder gar eine Bergunterkunft? Wir sind nun doch schon auf 1770 Metern. Jedoch Sur En liegt auf 1124 m und noch sechs Kilometer weit weg. Also setzen wir tapfer weiter einen Fuss vor den andern, durch kühlen Wald, dem Bach entlang, vorbei an einem alten Mühlestein, dem letzten Überrest einer alten Mühle von Uina Dadora.

Einmal begegnet uns sogar ein Taxibüsslein. Das wäre natürlich auch eine Lösung. Vielleicht haben es ja die Andern für uns geschickt? Jedoch der Chauffeur überholt uns, ohne uns zur Kenntnis zu nehmen und ohne Erbarmen für unsere müden Beine zu haben.

Plötzlich poltern drüben von hoch oben Steine in den Bach. Die Ursache sind eine Anzahl Ziegen, welche sich in die gefährliche Abrisszone verstiegen haben, dort wo sich die Erosion den Hang hinauf frisst. Zwei Männer probieren die Herde aus der Gefahrenzone hinauszulocken. Unten beim Brücklein hält eine Frau eine einzelne Geiss verzweifelt fest. Sie erzählt uns, dass die andern ausgerissen seien, weil sie von einem Hund eines Wanderers erschreckt wurden. Hat dieser wohl mitbekommen, dass sich seinetwegen nun zwei Männer in Lebensgefahr bringen müssen? Weitere Hilfe kommt noch per Auto herauf. Die Tiere müssen nun dem Felsband entlang bis weit hinten ins Tal getrieben werden. Hoffentlich kommt alles zu einem guten Schluss.

Mechanisch voranschreitend, freue ich mich beinahe darüber, dass es nur noch abwärts und nun auch bereits von selber vorwärts geht. Die Beine wissen, was sie zu tun haben. Die Stöcke habe ich im Rucksack verstaut, denn auf dem bequemen Fahrweg sind sie mir fast hinderlich. Da steigt der Weg doch tatsächlich nochmals an. Wir müssen nochmals eine Schlucht passieren. Natürlich nicht mehr so spektakulär wie die letzte, von dieser hier redet man ja gar nicht. Aber auch sie hat ihre Reize. Eine gefährliche Stelle, wo wegen Steinschlag kürzlich wieder ein neues Dach über die Strasse gebaut werden musste. Überreste vom alten liegen unten im Tobel. Vielleicht sind es aber auch die Überreste der Brücke, welche vom Sturzbach zerstört wurde? Auf der anderen Seite türmt sich eine hohe Felswand auf, in welcher sich wie ein Tor geöffnet hat, um dem Wasser einer Quelle zum Licht zu verhelfen.

Man hört von hinten ein Auto kommen. Ist es das Taxi? Machen wir Autostop? Annigna wäre nicht abgeneigt, wenn sie mitreiten könnte, also schnell den Daumen hoch und der Fischer hält an. Drei Personen sind im Auto und gerne machen sie für Annigna Platz, als sie vernehmen, woher wir kommen. Unbedingt wollen die andern auch mich verfrachten. Es hätte schon noch Platz. Das Angebot ist wahnsinnig verlockend, aber jetzt bleibe ich stur. Habe ich A gesagt, dann sage ich jetzt auch noch fertig B! Ich winke Annigna nach und das Teufelchen in mir sagt: „wenigstens den Rucksack hättest du mitgeben können!“ - Das hätte es auch früher sagen können!

Zwanzig Minuten später – endlich Sur En! Das Postauto wendet gerade auf dem Platz vor dem Hotel Restaurant Val'Uina, unserer heutigen Unterkunft. Wer entsteigt ihm eben? – unsere vier Frauen! Natürlich grosses Hallo. Der Chauffeur hat sie auf uns müde Wanderer aufmerksam gemacht, die daherkamen. Er und alle, mit denen sie über unsere Route gesprochen hätten,

sagten, dass dies aber eine schwere Tour sei. Ein bisschen Erleichterung und Trost schwingt dabei mit, dass ihre Entscheidung, zu passen, schon richtig gewesen ist.

Die Vier haben gestern problemlos schon einen Tag früher Logis bekommen. Marie-Louise, Lykke-Lise und auch Margrit haben sich ein Doppelzimmer genommen. Margrit bietet mir ihr zweites Bett an. Das ist natürlich ein sehr gutes Angebot, welches ich dankbar annehme. Diesen Luxus leiste ich mir jetzt – ein richtiges Bett!

Zuerst eine ausgiebige Dusche. In der Badewanne geht das zwar nicht so gut, deshalb wird der Stöpsel eingesteckt und man kann wirklich seinen Beinen etwas Gutes tun. Herrlich!

Dann wird natürlich erzählt, was man seit dem Winke-winke in S-charl erlebt und verpasst hat. Dort ist man mit dem nächsten Postauto Richtung Schuls bis Plan da Funtanas gefahren und ist von dort durch die Schlucht gewandert. Nicht ohne Opfergaben. Marie-Louise muss seither nur noch auf einen Wanderstock aufpassen. Dann hat man sich getrennt. Vreni brauchte einfach noch ein paar Kilometer mehr unter ihren Füßen, so machte sie sich allein auf die Socken, alles dem Inn entlang bis nach Sur En. Die anderen machten vergeblich alle Läden im Städtchen unsicher, ein Badkleid für Marie-Louise fand man schlussendlich nur im Engadin Bad, welches man dann auch gerade testete. Mit gutem Erfolg, musste sich Marie-Louise doch gerade die Männer vom Leib halten. Das Bad wird auch uns nun für morgen mit Begeisterung empfohlen. Mit seinen zehn Innen- und Aussenbecken, den Heissprudel- und Solebädern, sowie den ausgedehnten Dampf- und Saunaräumen hat es einiges zu bieten.

Heute sind sie dann mit dem Postauto nach Schuls gefahren und dort haben sie am Bahnhof Esti getroffen. Die Begegnung mit den Steinböcken oben in der Lischana haben wohl Estis Schritte beflügelt. Sie war eine ganze Stunde früher unten, als sie das erwartet hätte und kam so mit Bestimmtheit beizeiten zur Diplomfeier ihrer Tochter nach Basel.

Die andern entschwebten dann mit der Sesselbahn nach Motta Naluns und nahmen von dort den Weg nach Ftan unter die Füsse. Der Besuch der Kirche und einer Gartenwirtschaft wurde . Man schwärmte nachher noch lange von der Safransuppe.

In der gemütlichen Wirtsstube des Hotels sitzen wir nun endlich wieder vereint zum gemeinsamen Nachtessen. Man kann sogar aus zwei Menüs auswählen, Fisch oder Rahmschnitzel. Man ist hier so was von aufmerksam. Dass Hans keine Art von Milchprodukten bekommt, ist dem Personal und der Chefin wohl präsent. Diesmal haben wir ja wirklich mit all unseren Unterkünften Glück gehabt.

Der Fototreff kommt zur Sprache. Klaus und Lykke-Lise kommen Ende August wieder in die Schweiz, also muss man das doch grad festnageln und alle, die können, halten sich Sonntag, den 28. August frei. Wir fassen einen Bündner-Abend mit Bündner Gerstensuppe und Plein in Pigna und so, bei mir zuhause ins Auge. Bis dann habe ich sicher auch meinen Bericht fertig.

Samstag

Nach einem letzten, ausgiebigen Frühstück werden vor dem Eingangstor des Hotels nochmals alle zusammengetrommelt zwecks Gruppenfoto. Damit dann auch der Fotograf nicht fehlt, wird der Chef des Hauses herbeigerufen, um die letzte Foto in Hansens Apparat zu knipsen. Das heisst, es sind trotzdem nur elf, weil Esti fehlt.

Um neun Uhr fährt das Postauto und bringt uns bei Sonnenschein über Sent nach Scuol, ziemlich direkt vor den Eingang des Engadin Bad. Hoch oben, im glänzenden Gegenlicht der Sonne und doch den Wolken nah, erheben sich der Piz Lischana und der Mont San Jon. Dazwischen in einem Sattel auf einem kleinen Hügelchen thront auf der äussersten Kante die Lischanahütte und ihre Fahne vor dem Haus scheint zu uns herunter zu winken. Um halb zehn öffnet das Bad seine Tore und wir geniessen für die nächsten zwei Stunden was uns geboten wird für unseren Körper, damit sich die Seele darin wohl fühlen kann. Genau wie dies uns vor der Abfahrt in Sur En im heutigen Zwetschenstein nahegebracht wurde. Ich geniesse das

Sprudeln im Wasser, die Wärme in der Sauna und hinterher, im geschützten Innenhöflein an der Sonne liegend, den feinen Windhauch, der meine nackte Haut streichelt.

Nochmals in Gedanken die trockene Hitze der Sauna auskostend, frage ich mich plötzlich, warum mein Halskettchen nicht auf der Haut gebrannt hat, ich habe es nämlich vergessen auszuziehen. Aber mein Hals ist genau so nackt, wie alles andere. Das feine Kettchen, das mir noch Werner geschenkt hat, ist weg. Ich muss es zerrissen haben. Beim schwungvollen Buckeln des Rucksackes kann ich mir das gut vorstellen. Auf dem Ofenpass war's noch da. Da spürte ich's noch beim Sonnencreme einreiben. Aber gestern war da doch schon kein Hindernis mehr... Es tut jetzt gerade etwas weh. Wieder ein kleiner Abschied und immer noch Loslassen! Ein winziger Trost: es ist jetzt da oben, vielleicht irgendwo in einem Felsenspalt, jedoch für mich an einem schönen Ort!

Gerade mag ich nicht mehr geniessen. Es ist sowieso Zeit, sich langsam anzuziehen. Annigna ist auch gerade soweit und zusammen mit Vreni eilen wir noch schnell vor Ladenschluss zu Cantieni. Von dort bringt man nämlich die besten Engadiner Nusstorten heim.

Auf der Terrasse neben dem Lift zum Bad genehmigen wir uns noch einen Fitnessteller und anschliessend reicht die Zeit gerade noch für einen kurzen Rundgang durch Schuls. Ich war bestimmt schon etwa drei- oder viermal in Schuls aber ich staune: Scuol habe ich noch nie gesehen! Den Cantieni habe ich gekannt, im Bad war ich schon mal und auch in einem Restaurant dort oben. Aber dass hier unten ein so hübsches Dorf mit den vielen schönen Engadiner-Häuser, mit seinen Eingangstoren, Erkern und Brunnen ist, hätte man mir doch schon lange sagen können! Vielleicht lässt sich da einiges nachholen, wenn wir nächstes Jahr hier unsere Klassenzusammenkunft feiern. Eines meiner Klassenkameradinnen ist nämlich hier oben daheim und hat uns eingeladen.

Jetzt ist jedenfalls wieder Zeit, die halbstündige Wegstrecke hinauf zum Bahnhof unter die Füsse zu nehmen. Auch dieser obere Teil von Scuol ist eine Augenweide zum Durchschlendern. Der Brunnen, aus welchem zweierlei Wasser fliesst, ist seinerseits eine Kuriosität. Die eine Röhre hat normales Wasser. Jenes aus der zweiten sieht schon zum Anschauen anders aus. In seinem Trog hat es rostähnliche Ablagerungen und sein Wasser hat im Mund einen prickelnden Gout. „Surwasser“ sei das, hat Hans gesagt und es hat viele Mineralien drin. Die Frauen sind gestern auch bei einem andern Brunnen vorbei gekommen, wo alles genau angeschrieben war, was im Wasser enthalten war. Ich fülle jedenfalls hier meine Flasche, allein schon dem Gwunder zuliebe.

Ein mächtiger Windstoss fegt uns buchstäblich dem Bahnhof zu. Schwarze Wolken haben sich am Himmel aufgeballt und im untern Tal bläht sich ein Regenvorhang auf, der uns ziemlich genau mit der Abfahrt unseres Zuges einholt. Was haben wir für unsere Ferientage Glück gehabt mit dem Wetter. Vielleicht etwas kalt für die Jahreszeit, aber nass sind wir ja nur das bisschen dort unten in Lavin geworden. Wir hätten Schlimmeres erleben können.